

Moeckli, Silvano:
So funktioniert direkte
Demokratie, München:
UVK Verlag 2018, 188
Seiten, € 19,99.



So wie auf dem Titelbild wird die direkte Demokratie oft gesehen: Es gibt eine klare Entscheidung zwischen Ja und Nein – und das Nein wird dick angekreuzt. Also Volksabstimmungen als Verhinderungsinstrument, als Dauerblockade? So einfach ist das nicht, wie der instruktive Einführungsband des St. Galler Politikwissenschaftlers Silvano Moeckli verdeutlicht. Der Autor gibt nicht nur einen kenntnisreichen Einblick in das Funktionieren der schweizerischen direkten Demokratie, sondern analysiert auch die entsprechenden Verfahren in anderen Ländern. Das Ziel des Buches sei es, „Orientierung bei der Beurteilung der Vorzüge und Mängel der direkten Demokratie“ zu bieten (S. 18) und dieses Ziel wurde auch erreicht. Es bietet weit mehr als eine Nacherzählung oder Analyse der Theorie und Praxis in ausgewählten Ländern. Insbesondere durch die im zweiten Kapitel dargelegte Systematik wird deutlich, dass dem Autor eine fundierte demokratietheoretische Bewertung dieser Instrumente am Herzen liegt.

Eine Dämonisierung liegt ihm ebenso fern wie eine Idealisierung. Er kommt dabei zur zusammenfassenden Bewertung: „Es gibt keine direkte Demokratie

ohne repräsentative Demokratie“ (S.30). Die direkte Demokratie sei ein zusätzliches Programm, das man installieren könne und das auf die Funktionsweise des Betriebssystems zurückwirke. Dies verdeutlicht er zunächst anhand historischer Beispiele in Frankreich, den USA und der Schweiz. Es folgt eine Analyse der Spielregeln wie der Spieler und der Spielverläufe in diesem „Programm“. Nicht nur am Beispiel der Schweiz, sondern bei der Betrachtung vieler Beispiele in der Welt fühlt sich Moeckli zu einer differenzierten Bewertung des „Volkswillens“ veranlasst: Bei der Mehrheit einer Entscheidung handle es sich noch nicht einmal um den Willen der Teilnehmenden, sondern um den Willen der Mehrheit der Teilnehmenden. „Die Vorstellung eines Volkswillens, der bei Hunderttausenden von Stimmberechtigten in genau gleicher Weise in den Köpfen vorhanden ist, führt in die Irre“ (S. 114). Bei Volksabstimmungen gebe es kein Staatsvolk.

In einem umfangreichen Kapitel kommt der Autor zu einer zusammenfassenden Bewertung dieser Spielergebnisse und stellt Funktionen wie Dysfunktionen direktdemokratischer Elemente souverän gegenüber. In seinen abschließenden Bewertungen stellt Moeckli die Frage, wem direkte Demokratie nütze. Seine Antwort: Hauptsächlich den gebildeten Mittelschichten gegenüber den Oberschichten, die direkte Demokratie nicht nötig haben, da ihnen genügend Einflussmöglichkeiten zur Verfügung stehen (S. 169). Diese seien aber auch in der repräsentativen Demokratie bevorzugt. Sie nützt nicht den unteren Sozialschichten, wo die Abstinenz am größten und das Informationsniveau am geringsten ist. „Um den wirtschaftlich Schwachen zu helfen, eignet

sich direkte Demokratie nicht unbedingt“ (S. 169). Das widerspricht auch einem in Deutschland verbreiteten Mythos, dass die direkte Demokratie „elitefrei und sachlich“ (S. 175) sei. Moecklis Fazit: „Nicht für alle Verhältnisse ist eine ausgebaute direkte Demokratie die adäquate Staatsform“ (S. 175). Allen, die sich über diese komplexe Thematik fundiert und auf dem Stand der Forschung informieren wollen, sei dieses Taschenbuch (mit erfreulichem Kosten-Nutzen-Effekt) ans Herz gelegt.

DR. GERHARD HIRSCHER,
HANNSEIDEL-STIFTUNG, MÜNCHEN



Helberg, Kristin: *Der Syrien-Krieg. Lösung eines Weltkonflikts.* Freiburg i. Br. / Basel / Wien: Herder 2018, 256 Seiten, € 22,00.

Von 2001 bis 2008 berichtete Kristin Helberg als Journalistin aus Damaskus über die arabische und islamische Welt. Im April 2011 scheiterte ihr letzter Einreiseversuch am Flughafen von Damaskus. Für ihre deutlichen Worte zum Syrien-Konflikt ist die mit einem Syrer verheiratete Verfasserin bekannt. Ihr neues Buch beginnt denn auch mit dem

Kapitel „Klarstellung: Warum es in der internationalen Welt nur Interessen, aber in Syrien sehr wohl Gute und Böse gibt“. Darin geißelt sie Autoren, die sich in der Analyse des komplexen internationalen Stellvertreterkriegs überbieten, doch die syrische Revolution, ihre Motive und berechtigten Ziele vernachlässigten. Sie wendet sich gegen Kollegen, die sich allzu sehr auf eine Urschuld des Westens während Kolonialzeit und Kaltem Krieg fokussierten (entscheidender sei das Versagen der internationalen Staatenwelt in der Gegenwart), gegen „Wahrheitsverweigerer“, die immer noch externe Einmischung für den Syrien-Konflikt verantwortlich machen wollten, sowie gegen unverbesserliche Linke, die weiterhin meinten, das Regime von Baschar al-Assad als progressiv und kapitalismuskritisch preisen zu müssen: „Wer zum Ostermarsch ein Konterfei Assads hochhält, hat nichts begriffen.“ (S. 11)

Die Verfasserin macht keinen Hehl daraus, dass ihrer Ansicht nach der Assad-Klan die Hauptschuld an dem Konflikt trage, nicht der Westen. In einem umfangreichen Kapitel analysiert sie das „System Assad“, das „als Regierung, als Militärkomplex, als kriminelle Vereinigung und als Wirtschaftsunternehmen“ (S. 18) agiere und auf den Säulen Klientelismus, Korruption, Einschüchterung, Loyalitätszwang, Desinformation sowie Stimulierung von Gruppengesetzen beruhe. Das mafiöse System repräsentiere nicht den Staat, sondern tarne sich nur als solcher. Denn es habe gar nicht vor, die Grundaufgaben eines Staates zu erfüllen – Versorgung, Absicherung, Schutz –, sondern wende sich ungeniert gegen seine eigenen Bürger.

Auch in Bezug auf Kriegsverbrechen erkennt sie in der Regierung den Haupt-